

Vom Spinnen der Lebens- und Schicksalsfäden

Fischernetze oder verführerische Netzstrümpfe würde es ohne die Kunst des Spinnens und Webens nicht geben. Heute dominiert ein virtuelles Netz unseren Alltag: im world wide web können wir uns mit Menschen aus der ganzen Welt vernetzen, etwa um uns Informationen zu beschaffen, einzukaufen oder in sozialen Netzwerken auszutauschen. Um der Struktur von Netzwerken auf die Spur zu kommen, lohnt sich ein Blick auf die natürlichen Netze der Webspinnen. Diese Tiere stellen aus Eiweiß enorm reissfeste und gleichzeitig elastische Fäden, die sogenannte Spinnenseide her und weben daraus radförmige Netze.

Neue Netze bauen Spinnen allerdings nur, wenn wirklich gutes Wetter bevorsteht.¹ Vor einem Unwetter oder Sturm tun sie das nicht, sondern reparieren höchstens ihr bestehendes Netz, lockern zudem die Hauptfäden, damit es nicht so leicht zerreißt. Wer die Netzstruktur der Spinnen in seinem Garten also genau beobachtet, erfährt etwas über das bevorstehende lokale Wetter. Spinnen scheinen Wetterpropheten zu sein.

Die Struktur und Anordnung der Spinnenfäden sagen etwas zur Zukunft und Kenner der Mythologie wissen, dass auch die Schicksalsgöttinnen mit dem Spinnen von Fäden zu tun haben. In den alten Vorstellungen sind es meistens drei Frauen, die unseren Schicksalsfaden spinnen und kennen. Bei den antiken Griechen heissen sie Moiren. Die erste, Klotho, sorgt als Spinnerin dafür, dass unser Körper und unsere Seele kunstvoll gewebt und verwebt werden, wodurch wir überhaupt erst zu einem lebendigen Wesen werden. Die zweite Schicksalsgöttin, Lachesis, teilt uns ein Stück Faden zu, somit nichts anderes als ein bestimmtes, freilich nicht immer als gerecht empfundenes Los. Atropos, die dritte und letzte der drei Schicksalsgöttinnen hat die Aufgabe unseren Lebensfaden abzuschneiden. Sie bringt uns den Tod, der wie ihr Name sagt, unabwendbar ist. Sobald sich Atropos einem Menschen nähert, hängt sein Leben am sprichwörtlich „seidenen Faden“.

Schicksalsfäden und Schicksalsmächte spielen in zahlreichen Märchen eine wesentliche Rolle. So erfahren wir im Grimmschen Märchen „Dornröschen“ wie sehr sich ein Königspaar nach einem Kind sehnt. Verständlicherweise ist die Freude des

Königs riesengroß, als nach langem Warten das Wunschkind endlich zur Welt kommt. Er beschliesst ein grosses Fest auszurichten, um seine Freude, vielleicht auch seinen Stolz über sein sehr schönes Töchterchen mit anderen zu teilen. Nicht nur Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen des Landes sind eingeladen, damit sie dem Kind gewogen sind. Doch es ist nicht für alle der dreizehn weisen Frauen im Lande Platz. Eine muss daheim bleiben und wird ausgeschlossen. Zunächst verläuft das Fest ganz im Sinne des Königspaars als gegen Ende der prächtigen Veranstaltung die weisen Frauen lauter gute Gaben verteilen: Tugend, Schönheit, Reichtum und - wie es heisst - alles, was auf der Welt zu wünschen ist.

Ähnlich dem Königspaar im Märchen bangen bis heute nicht wenige Menschenpaare lange bis sich ihr Kinderwunsch erfüllt, sei es, weil biologische Gründe das Schwangerwerden erschweren oder weil etwa eine Risikoschwangerschaft das ungeborene Leben bedroht. Wenn dann endlich ein Kind geboren wird, ist es äusserst kostbar, insbesondere, wenn vielleicht absehbar ist, dass dieses Kind das einzige bleiben wird.

Halten wir dann das Neugeborene in unseren Händen, überlegen wir manchmal, was sein Schicksal ihm bringen könnte. Wie der König im Märchen haben wir viele gute Wünsche, Ideen oder sogar Erwartungen über seine Zukunft. In der Phantasie erkunden wir Möglichkeiten des künftigen Schicksals. Sobald wir auf diese Art und Weise Lebensbahnen für das Neugeborene entwerfen, sind wir bildlich gesprochen am „Fäden spinnen“. Ein solches Spinnen ist ein kreativer Prozess, da es einen Raum – einen Imaginationsraum – eröffnet. Ein Neugeborenes trifft also neben dem vorbestimmten konkreten Lebensraum auch auf einen in Teilen bereits gestalteten Phantasieraum. Doch nicht nur Eltern spinnen an den Fäden dieses Seelenraumes. In Dornröschen sind es die weisen Frauen und ihre Phantasien sind auffällig mächtig. Ihr Spinnen hat eine enorme Wirkkraft. Die weisen Frauen können wir als ein hintergründig arbeitendes Netzwerk verstehen, das die Grundfäden des Schicksals spinnt und dem Menschen ein Muster vorgibt, eine körperliche und seelische Struktur auferlegt, was Orientierung, Halt aber auch Begrenzung bedeutet.

Für Dornröschen spinnen elf weise Frauen ihres Schicksal-Netzwerks die besten, schönsten Fäden. Ausschliesslich die dreizehnte hat eine „böse“ Zukunftspantasie als sie Dornröschen den frühen Tod durch einen Stich an einer Spindel wünscht.

Ist diese dreizehnte Fee böse, weil sie nicht eingeladen wurde? Oder wurde sie nicht eingeladen, weil sie dunkle Absichten hat? Ich weiss es nicht, vermute aber letzteres, weil es mir plausibel erscheint, dass wir dazu neigen, den lang ersehnten Wunschkindern das allerbeste zu wünschen. Weder der reale Tod, noch ein symbolischer Tod im Sinne eines zerbrechenden Lebenskonzepts passen dazu. Schon gar nicht bei der Geburt eines Wunschkindes wollen wir an Abschied, Schicksalsbrüche oder das Lebensende denken, auch wenn all das von Anfang an dazu gehört. Doch die weisen Frauen stehen – wie Ingrid Riedel betont² - in besonderem Kontakt mit dem Dunklen und Bösen sowie dem Tod. Weisheit scheint unabdingbar mit bedrohlichen, schwierigen Lebensaspekten verknüpft. Das würde erklären, warum man diese dreizehnte Fee gar nicht ausladen kann, weil das bittere und schmerzhaft, das sie bereit hält zur Ganzheit der Lebensfülle gehört. Und gemäss dem Märchen wird diese Dunkle um so mächtiger, je weniger wir es zulassen wollen. Das soll nicht heissen, dass wir in einer fatalistischen Haltung ein düsteres Schicksal ausphantasieren und erwarten müssen, sondern schwieriges, dunkles, schlimmes auf dem Lebensweg einfach nicht völlig ausschliessen – weil auch das Anteil am Leben hat, mal mehr, mal weniger.

Das Märchen beschreibt, dass die Schicksalsfäden der weisen Frauen etwas Verbindliches sind und nicht aufgehoben werden können. Allerdings - und das scheint mir für jedes Leben wichtig - gibt es einen gewissen Spielraum. Das Schicksal scheint nicht vollständig festgelegt. Die zwölfte Fee mildert das von der dreizehnten Fee zugeweilte harte Los ab, so dass Dornröschen nicht als Teenager sterben muss, sondern ab ihrem fünfzehnten Lebensjahr hundert Jahre lang tief schlafen wird.

Dornröschens Vater ist ein guter Vater: Als er von der Bedrohung erfährt, versucht er seine Tochter davor zu bewahren. Sie soll dem Bösen gar nicht erst begegnen, weshalb er alle Spindeln aus seinem Reich verbannt. Seine Strategie, das Unglück abzuwenden, ist letztlich aber zwecklos.³ Eine einzige Spindel bleibt übrig und als im entscheidenden Moment Neugierde und die Lust auf das Leben Dornröschen zu einer Entdeckungstour

verlocken, sind ihre Eltern nicht da. Im Schlossturm trifft Dornröschen die alte Spinnerin und wie so häufig im Leben übt das Unbekannte eine grosse Faszination aus. Dornröschen - das pubertierende Mädchen - entwickelt Interesse am Spinnen. Vielleicht will sie lediglich wissen, welche Fäden das Schicksal für sie bereit hält. Vielleicht will sie auch lernen, selbst zu phantasieren, selbst an ihrer Zukunft mitzuwirken. Dabei geht es wahrscheinlich um das Spinnen von Beziehungsphantasien, um die Fäden von Erotik und Liebe, die mit fünfzehn Jahren die Ablösung von den Eltern einleiten. Beim Übergang vom Kindsein zum Frausein - einem Knotenpunkt im Schicksal - begegnet Dornröschen der Spindel. Solch einen Knoten- bzw. Wendepunkt markierte übrigens auch die Begegnung der Jungfrau Maria mit dem Erzengel Gabriel. Als er die Botschaft von ihrer bevorstehenden Schwangerschaft verkündete, soll er sie nach alten Legenden beim Spinnen⁴ angetroffen haben.

Dornröschen fällt nach dem Stich an der Spindel in einen langen Schlaf und wird abgeschirmt durch eine wuchernde Rosenhecke, die zunächst kein Mann durchdringen kann. Die Rose – ein altes Liebessymbol – erinnert daran, dass Liebe nicht nur betörend und wunderschön ist, sondern mit ihren Dornen verletzen kann. Um dem Schmerz zu entgehen, können wir uns vor ihr zurückziehen und unnahbar werden. Der Preis wäre gemäss dem Märchen, dass dann alles Leben still steht und sich nichts entwickeln kann. Eigentlich ist das gar kein Leben, sondern eher eine Lähmung oder Depression. „Wach auf, tue etwas und lebe“ möchte man Dornröschen zurufen, was auch bedeutet, dass sie wagen müsste, den Vater zu verlassen, zu reifen und zu altern. Sie selbst kann jedoch nicht aktiv werden. Ihr Schicksal führt zu einer Phase des Stillstands und fordert Abwarten. Und der Prinz, der letztlich zu ihr vordringt, ist nicht irgendwie klüger, adretter oder kühner als seine Vorgänger, sondern kommt einfach zur richtigen Zeit. Alle Prinzen, die zu früh um Dornröschen geworben haben, sind gescheitert. Insofern lehrt uns dieses Märchen etwas über den richtigen Zeitpunkt und der Notwendigkeit für Geduld.

Was könnte die Quintessenz des Dornröschenmärchens im Hinblick auf eine Vater-Tochter-Beziehung sein? Ein Vater, der lange auf seine ersehnte Tochter warten musste, tut alles, damit sie sorgenfrei aufwachsen kann. Er bemüht sich alle Gefahren aus dem Weg zu räumen, damit ihr Leben keinen Schaden nimmt. Er ist ein sehr guter

Vater. Doch das Märchen kennt die brutale Schattenseite einer zu optimalen väterlichen Fürsorge. Die Loslösung von einem solchen Vater und seinen traditionellen Werten braucht ganz viel Zeit. Das Einlassen auf eine neue Männlichkeit – innerseelisch wie auch im äusseren Leben – und somit die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit drohen zu scheitern. Wer das Dornröschenschicksal teilt, muss sich darauf einstellen, dass erst nach einer langen Phase des seelischen Stillstands die Ablösung gelingen kann. Dornröschen könnte deshalb eine Warnung für sogenannte “Curling-Eltern” sein. Den Begriff benutzen wir für Eltern, die alles tun um ihre Kinder vor Schlechtem, Schlimmem und Destruktivem zu bewahren. Das Dornröschenmotiv zeigt: Es wird Momente geben, in denen Eltern nicht da sind und das Kind auf sich gestellt grossen Gefahren begegnet, die den bisherigen Erfahrungshorizont sprengen und ganz ohne elterlichen Beistand bewältigt werden müssen.

Nicht nur ein Übermaß an Fürsorge, sondern auch außergewöhnliche Schönheit kann zum Problem werden. Darauf macht das Märchen „Schneewittchen“ aufmerksam. In diesem Märchen ist Spinnen kein Thema. Trotzdem enthält es wie alle Märchen einen „roten Faden“, der vergleichbar dem Ariadnefaden den Aus-Weg aus einer schwierigen Situation weist. Um es vorweg zu nehmen: Schneewittchen fordert uns auf, unsere allzu naiven Projektionen auf die Schönheit zurück zu nehmen.

Ähnlich dem Dornröschenmärchen beginnt auch Schneewittchen mit einem Kinderwunsch. Die Sehnsucht der Märchenkönigin nach einem Kind erwacht, als sie sich beim Nähen zufällig an einer Nadel sticht. Sie wünscht sich allerdings nicht irgendein Kind, sondern ein ganz besonderes. Schön soll es sein, nämlich weiss wie Schnee, rot wie Blut und schwarz wie das Ebenholz des Fensterrahmens. Und tatsächlich ist das Schicksal der Königin wohlgesonnen: es schenkt ihr ein Mädchen, das genau so ist, wie sie es haben will.

Im Gegensatz zur Märchenkönigin müssen wir unsere persönlichen Wunschvorstellungen hinsichtlich eines Kindes nicht mehr vollständig einem launischen Schicksal überlassen. Wir können unter anderem mittels Samenspende, in-vitro-Fertilisation oder Präimplantationsdiagnostik an Wesenszügen des Kindes mitweben. Wer etwa eine Samenspende braucht, wird die genetische Grundausstattung kaum

dem Zufall überlassen, sondern einen attraktiven und erfolgreichen Samenspender bevorzugen. Und sobald Ärzte beim ungeborenen Leben nicht nur den Wunsch hinsichtlich des Geschlechts verwirklichen helfen, sondern mittels Technik Intelligenz, Schönheit oder andere begehrte Eigenschaften beeinflussen können, werden sie gute Geschäfte machen.

Warum wollen wir schöne Kinder wie einst Schneewittchens Mutter? Vielleicht weil wir erwarten, dass Schönheit zu Erfolg, glücklichen Beziehungen und hohem sozialen Status führt. Laut US-Studien ist diese Vorstellung nicht aus der Luft gegriffen, denn attraktive Menschen sollen bereits in banalen Alltagssituationen, von der Wursttheke im Supermarkt bis hin zur Behörde bevorzugt behandelt werden. Selbst beim Abschreiben in der Schule oder bei einem Ladendiebstahl sollen schöne Menschen bessere Chancen haben im Falle einer Entdeckung glimpflich davonzukommen.

Doch Schneewittchen lehrt uns, dass Schönheit nicht zwangsläufig zu einem privilegierten, sorgenfreien Leben führt, sondern sich in Konkurrenzsituationen als lebensgefährliche Eigenschaft entpuppen kann. Da unser kapitalistisches Wirtschaftssystem auf Wettbewerb beruht, also Konkurrenz benötigt und fördert, sind die Schicksalsfäden von Schneewittchen für uns durchaus von Interesse. Wer die Schönste - oder etwas breiter gefasst die Beste ist - wird nicht nur bewundert, sondern auch beneidet. Auf dem obersten Rang muss man damit rechnen, dass Neider nach diesem Spitzenplatz greifen und genau wissen, wie sie die oder den Erstplatzierten zu Fall bringen.

Von der Märchenstiefmutter lernen wir, dass Verkleidung ein erfolgreiches Mittel im Konkurrenzkampf unter Frauen ist. Die Stiefmutter verbirgt ihr wahres Wesen; Täuschung ist Teil ihrer Strategie auf dem Weg zum Erfolg. Schneewittchens mangelhafte Phantasie über diese Methode der Neiderin wird ihr zum Fallstrick. Im Reich der Bösartigkeit kennt sich Schneewittchen zu wenig aus. Darüberhinaus ist sie empfänglich für alles was ihre Schönheit unterstreicht: den Gürtel, der ihre Taille betont und den Kamm für ihre Haarpracht. Schönheit ist ihr so wichtig, dass sie die Warnungen der sieben Zwerge, sich mit niemandem zu treffen, in den Wind schlägt. Doch was würde passieren, wenn Schneewittchen den wohlmeinenden Zwergen gehorchen und die neidische Stiefmutter konsequent wegschicken würde? Sie würde

wohl in kindlicher, unschuldiger Idylle weiterleben.⁵ Die Entwicklung geschieht, weil sie Lust verspürt auf den roten Apfel – ein Symbol für Beziehung und Erotik – der sie schliesslich vergiftet und tötet. Die Märchenbilder machen deutlich, dass sie nicht körperlich tot ist, sondern zu einer unterkühlten, unnahbaren Schönheit wird.

Nun sind auch die Zwerge mit ihrem Latein am Ende und können Schneewittchen nicht helfen, sie also nicht aus ihrer emotionalen Erstarrung zurückholen. Trotzdem halten sie ihre schützenden Hände treu über den Leichnam und weigern sich, sie an den daherkommenden Prinzen zu verkaufen. Die Zwerge geben Schneewittchen letztlich doch noch her, aber nicht als Ware, sondern als Geschenk. Erst als die Sargträger stolpern, erst als sich eine Erschütterung ereignet wird Schneewittchen wieder lebendig und beziehungsfähig. Gerettet wird sie nicht durch Können, sondern durch zufällige, unvorhersehbare Schicksalsumstände.

Was könnte die Quintessenz von Schneewittchen sein? Das Märchen zeigt zerstörerische Aspekte der Schönheitskonkurrenz unter Frauen. Wenn das gesamte Selbstwertgefühl einer sehr attraktiven Frau daran hängt, einzigartig schön zu sein, können ständige Selbstzweifel die Fähigkeit, sich selbst und andere zu lieben, untergraben. Immer wieder taucht die Angst auf, nicht schön genug zu sein oder nicht schön genug zu bleiben. Laut dem Märchen steckt eine stiefmütterliche Kraft hinter einem solch brutalen Schönheitswahn. Sie lässt der Frau keine Ruhe, sie verführt sie, sich ständig zu vergleichen und zu optimieren. Die Frau muss die Allerschönste sein. Darunter geht gar nichts. Wenn eine Frau in einem solchen Konkurrenz- und Neidkomplex gefangen ist, wird sie immer gnadenlosere Ansprüche an sich selbst stellen und das hat etwas lebensfeindlich Kaltes – symbolisch gesprochen etwas Stiefmütterliches. Die Realität dieses Schicksalsmusters greift die Klatschpresse gerne auf. Sie berichtet von den Beziehungskatastrophen der schönsten Frauen und wie wenig sie manchmal mit ihrer Schönheit zufrieden sind.⁶

Von unerfülltem Kinderwunsch sprechen auch die Grimmschen Märchen „Hans mein Igel“ und „Das Eselein“. Im Märchen „Hans mein Igel“ erfahren wir von einem reichen Bauer der aufgrund seiner Kinderlosigkeit verspottet wird. Darüber erzürnt ruft er: „Ich

will ein Kind haben und sollt's ein Igel sein.“ Und tatsächlich bekommt seine Frau ein Kind, das halb Mensch, halb Igel ist. Im Märchen „Das Eselein“ bringt die Königin nach langem Warten ein Eselein zur Welt.

In beiden Märchen spüren die reichen Paare nur einen einzigen Mangel: es fehlt ein Kind. Doch im Gegensatz zu Dornröschen und Schneewittchen kommen in diesen Märchen Problemkinder zur Welt. Die beiden Jungs sind auffällig, nicht „normal“, werden den Erwartungen der Eltern nicht gerecht und deshalb abgelehnt.⁷

Welche Eigenschaften könnten die beiden Kinder Hans mein Igel und das Eselein auszeichnen? Was könnten uns die Bilder sagen? Der Igel kann als nachtaktives Tier und dank seiner Stacheln als Symbol stehen für einen empfindsamen und sensiblen Jungen, der sich hinter ruppig aggressiven Verhaltensweisen versteckt. Vielleicht hat er autistische Züge. Das Eselein könnte einen naiven, fröhlichen Jungen meinen, der von seiner Umgebung als „dumm und einfältig“ bewertet wird.

Die Ausgangssituation in beiden Märchen erinnert mich in zwei Aspekten an die reichen Industrieländer. Sie haben niedrige Geburtenraten und bemühen sich, das zu ändern. Politisch Verantwortliche werben für mehr Kinder mit Kinder- und Erziehungsgeld, Krippenplätzen und Betreuungsangeboten. Gleichzeitig wollen die Reproduktionsmediziner mehr künstliche Befruchtungen durchführen, um die Geburtenrate steigern zu können und der medizinische Fortschritt in der Kinderheilkunde ermöglicht immer kleineren Frühgeborenen zu überleben. Des Weiteren fällt auf, dass wir heute von vielen Kindern - insbesondere Jungs - hören, die nicht so sind, wie wir wollen, sei es weil sie durch ADS, Sprachentwicklungs- oder Bewegungsstörungen, Übergewicht, Leistungsschwächen, Leistungsverweigerung, Verwahrlosung, Aggressivität oder anderem auffallen.

Beide abgelehnten Märchenjungs befreien sich durch den Auszug aus dem Elternhaus. Dabei ist Hans mein Igel völlig auf sich alleine gestellt und – darauf macht Ingrid Riedel aufmerksam⁸ – kommt durch, obwohl sich praktisch keiner um ihn kümmert. Der gehandicappte Junge verfügt über viel Resilienz, Lebensmut und Lebenswillen. Dank seiner Fähigkeit, kreativ mit der schwierigen Situation umzugehen, kann er überleben.

Sowohl Hans mein Igel als auch das Eselein werden Musikanten, Hans mein Igel ein meisterhafter Dudelsackpfeifer und das Eselein ein berühmter Lautenspieler. Beide Kinder erwerben höchste Fähigkeiten. Wenn wir Musik als Ausdruck von etwas Geheimnisvollen verstehen, das nicht sprachlich ausgedrückt werden kann, auch als Ausdruck einer hintergründigen göttlichen Harmonie, dann hätten die beiden Märchenkinder dazu einen innigen Bezug.

Hans mein Igel wird wie das Eselein am Schluß des Märchens König. Wie wird das möglich? Hans mein Igel lebt viele Jahre zurückgezogen im Wald bis sich eines Tages zwei Könige dort hin verirren. Psychologisch könnten wir die sich verirrenden Könige als orientierungslos gewordenen Zeitgeist deuten, als eine Situation in der die vorherrschenden gesellschaftlichen Meinungen das bislang Abgelehnte und Minderwertige brauchen, um wieder auf den „richtigen“ Weg zu kommen.

Was Eltern und Gesellschaft zunächst ablehnen und abwerten, wird zum ersten Mann im Staat. Das Minderwertige erhält den höchsten Rang. Auch diese Märchenweisheit ist Realität. Die Schicksale von Nelson Mandela oder Barack Obama zeigen, dass Erneuerung von dem zuvor Ausgegrenzten ausgeht. Einst verachtete und bekämpfte schwarzhäutige Menschen wurden zum Hoffnungsträger für einen notwendigen Wandel. Doch nicht nur auf einer solchen äusseren kollektiven Ebene, sondern auch innerseelisch kann sich diese Märchenmuster bewahrheiten: Was wir in uns selbst verachten, ist unter Umständen wertvoller als wir meinen und hat das Potential uns zu erneuern, wenn wir orientierungslos geworden sind.

Inwiefern könnte das für uns relevant sein? Auffällige Kinder, die der Wirtschaft nicht optimal zur Verfügung stehen, also nicht optimal funktionieren, gefährden das Wirtschaftswachstum, das unser System unbedingt will. Und eigentlich ist kaum vorstellbar, ob und wie diese Problemkinder wertvoll sein können: Wenn manche im Steine wälzenden Sisyphos ein Symbol für den heute zwanghaft tätigen Menschen sehen, so erinnere ich daran, dass Sisyphos nur einmal hinsitzen, ruhen und weinen konnte: als er die Musik von Orpheus hörte. Musik ermöglicht Innehalten, das Aussteigen aus dem Hamsterrad der Geschäftigkeit, des Leistungs- und Zeitdrucks.

Beide Jungs werden allerdings erst König, nachdem sie eine Frau erlöst, die das Wagnis eingeht, sie anzunehmen wie sie sind. In „Hans mein Igel“ heißt es: „Wie ihn nun die Königstochter sah, war sie erschrocken, weil er doch gar zu wunderlich aussah, sie dachte aber, es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr willkommen.“ Die Frau lässt sich auf das Schwierige an Hans mein Igel ein, weil sie sich an das Versprechen zu ihrem Vater gebunden fühlt aber auch weiss, wie hilfreich Hans mein Igel war. Sie nimmt ihn bewusst und liebend mit seinen Problemseiten und Schwierigkeiten an, obwohl sie enttäuscht sein könnte. Vor einer solchen Frau muss sich Hans mein Igel nicht verbergen. Ihr kann er vertrauen und eine Beziehung eingehen.

Wenn es eine Gesellschaft schafft, Menschen, die sie im Grund ablehnt, wirklich anzuerkennen, dann ist die Menschenwürde tatsächlich unveräußerlich, weil sie nicht an Bedingungen geknüpft ist. Eine solche bedingungslose Auffassung von Menschenwürde scheint heute mehr denn je gefährdet, denn gerade künstliche Befruchtung im Zusammenwirken mit pränataler Diagnostik sowie andere medizinische Methoden, könnten dazu führen, dass die Menschenwürde der Gesundheit und ihrer Optimierung untergeordnet wird. Das allgemeine Heilungsversprechen der Medizin – das sie in vielen Bereichen einlöst und worüber wir oft froh und dankbar sind - könnte bewirken, dass Wert und Würde des Menschen verstärkt über die Gesundheit definiert werden. Würde ist dann nicht etwas, was einem Menschen grundsätzlich zukommt, sondern das Resultat von Qualitäten oder Fähigkeiten, die mehr oder weniger, im schlimmsten Fall gar nicht mehr vorhanden sein können. Ein solcher Trend hat es besonders leicht in Gesellschaften, die dazu neigen, ihre Mitglieder nach dem Nutzen, ihren Fähigkeiten und ihrem Fleiss zu bewerten.

Dass Fleiss auch eine hässliche Seite hat, weiss das Grimmsche Märchen „Die drei Spinnerinnen“. Es erzählt von einem Mädchen, das zu faul zum Spinnen ist. Im Moment als sie dafür von der Mutter gescholten zu weinen beginnt, fährt die Königin vorbei. Neugierig erkundigt sich die Königin nach dem Grund des Weines. Da sich die Mutter für die Faulheit ihrer Tochter schämt, tischt sie eine Lüge auf. Ihre Tochter sei geradezu versessen aufs Spinnen und weine, weil sich die Familie nicht genügend Flachs für ihre

Leidenschaft leisten könne. Dieser angeblich grosse Fleiss imponiert der Königin so sehr, dass sie das Mädchen auf die Probe stellen möchte. Sollte sich ihr Eifer bewahrheiten, wäre sie eine hervorragende Partie für ihren Sohn und könnte Königin werden. Verzweifelt sitzt die arme Tochter vor drei Kammern Flachs, die sie zu Garn spinnen soll. Und sie weint, weil sie diese Aufgabe unmöglich schaffen kann. Drei Spinnerinnen wollen der Tochter beistehen, fordern aber eine Gegenleistung: sie wollen als nahe Verwandte anerkannt werden und an der Hochzeit am Tisch des Brautpaars sitzen. Gerne willigt die Tochter ein und nachdem die drei Spinnerinnen den ganzen Flachs zu wunderbarem Garn versponnen haben, arrangiert die Königin die Hochzeit. Die Tochter hält Wort und die drei Spinnerinnen folgen der Einladung zur Hochzeit. Doch die drei Frauen sind hässlich: die erste hat einen plumpen Fuss, die zweite eine hängende Unterlippe und die dritte einen breiten Daumen. Als der Bräutigam erfährt, dass diese Entstellungen eine Folge des unermüdlichen Spinnens sind, verbietet er seiner schönen Frau zukünftig je wieder ein Spinnrad anzurühren. Schönheit ist ihm wichtiger und wertvoller als Fleiss.

Dieses Märchen lehrt uns auch etwas über Scham und Angeberei. Die Mutter stellt ihre Tochter als etwas ganz Besonderes hin, anstatt sich zu ihrer Faulheit zu bekennen. Das bringt die Tochter in grosse Not, die im Gegensatz zur Mutter weder prahlt noch sich der hässlichen und abstossenden Verwandtschaft schämt. Das wird ihr zum Glück. Der Zwang immer weiter spinnen zu müssen, immer mehr leisten zu müssen, fällt dadurch von ihr ab. Und die drei Spinnerinnen, die wohl eine hässliche, dunkle Seite der Schicksalsgöttinnen verkörpern, haben die junge Frau trickreich vor der Entdeckung und somit Beschämung gerettet.

Fleiss ist durchaus eine Tugend, ohne ihn gäbe es kein stetiges Wirtschaftswachstum und weniger Wohlstand. Übermässiger Fleiss hat gemäss dem Märchen „Die drei Spinnerinnen“ jedoch auch eine hässliche Seite, einen Schattenseite. Ein gewisser übermässiger Fleiss wird laut dem Anthropologen David Graber⁹ zum Problem für Mensch und Umwelt, weil die ständig steigende Produktion von Gütern und Dienstleistungen das ökologische Gleichgewicht zerstört. David Graber legt deshalb ein gutes Wort für „untüchtige“ Menschen ein. Er plädiert dafür, sich mehr Zeit zu nehmen

für Freunde und Familie. Er wünscht sich, dass wir unseren Arbeitseifer verringern, um uns mehr um Menschen zu kümmern, die wir lieben.

Lassen Sie mich ein kurzes Fazit ziehen: Die fünf vorgestellten Märchen zeigen, dass jedes Leben sowohl unter optimalen als auch schwierigen Bedingungen ganz spezifische Herausforderungen kennt. Kein Schicksal nimmt einen geradlinigen Verlauf, sondern entfaltet eine geordnete Struktur, in der an gewissen Knotenpunkten unausweichlich Gefahren und Brüche durchgestanden werden müssen. In gewissen Zeiten sind die Betroffenen in Schwierigkeiten verstrickt, dann wieder von einem stabilen Netzwerk getragen und unterstützt. Immer sind rettende und zerstörerische Kräfte am Werk, wenn es darum geht Beziehungen und das Leben zu wagen. Wer diese Paradoxie der Schicksalsspinnerinnen kennt, ist weise.

Dr. med. Renate Daniel, Luzern, den 05.06.2014

¹ Christian Satorius, Was ein Spinnennetz übers Wetter Verrät, in: Südkurier Nr. 96, 26.04.14, Wochenend, S.4

² Ingrid Riedel, (1992) Die weise Frau in uralten Erfahrungen, Walter, Olten, 3. Aufl. S. 16

³ Nicht immer ist das Wegsperrren zwecklos oder vergeblich. Von der Notwendigkeit des Wegsperrrens erfahren wir In Jeremias Gotthelfs Erzählung „Die schwarze Spinne“. Diese schwarze Spinne ist niemand anders als der Teufel, und solange sie frei ist, vernichtet sie unaufhaltsam Menschenleben.

⁴ http://www.heilig-landverein.de/Aktuell/Aktuelle_Meldungen/1101/1109_mz_spingel/1109_mz_spingel.html Zugriff am 10. Mai 2014

⁵ Heute könnten wir die sieben Zwerge als Schneewittchens Netzwerk bezeichnen, das ihr fürsorglich und beratend zur Seite steht. Und so undankbar oder gefährlich es scheinen mag: wenn ein notwendiger Reifeschritt ansteht, müssen wir gelegentlich ein hilfreiches Netzwerk hinter uns lassen und „Fehler“ machen.

⁶ Die in Schneewittchen beschriebene Schönheitskonkurrenz zwischen Mutter und Tochter wird seit Mitte Mai 2014 in der Fernsehsendung „Hotter than my daughter“ vermarktet. Der Modestylist Guido Maria Kretschmer berät Mütter, die behaupten besser und „heißer“ auszusehen als ihre Töchter.

⁷ Einzig der Vater des Eseleins respektiert seinen Sohn bedingungslos und hält seine schützende Hand über ihn

⁸ Ingrid Riedel (1991) Hans mein Igel. Wie ein abgelehntes Kind sein Glück findet, Kreuz Verlag, Zürich, 5. Auflage, S. 40 und 65

⁹ David Graber (2012) Schulden, Die ersten 5000 Jahre, Klett-Cotta, Stuttgart, S. 409